

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 50 (1971)
Heft: 9

Artikel: Gewerkschaftsjugend : heute und morgen
Autor: Wintsch, Hans Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-338404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewerkschaftsjugend: heute und morgen

1. Bildung — ein Politikum?

Wenn wir von «Bildungspolitik» sprechen, so setzen wir offenbar voraus, dass Bildung etwas mit Politik zu tun hat, dass ein Zusammenhang zwischen Bildung und Politik besteht. Ist das wirklich so? Nun, wir wissen aus der politischen Praxis der Gegenwart, dass sich Parlamentarier und Vertreter der Exekutive in Gemeinden, Kantonen und Bund, mit Fragen der Bildung und Erziehung beschäftigen. In Verhandlungsberichten lesen wir von Stipendienverordnungen, Hochschulgesetzen, Schulkoordination, Gesetz über die berufliche Ausbildung, Maturitätsverordnung, Einführung des Fremdsprachenunterrichts auf der Mittelstufe der Primarschule, Schulhausbauten, Kindergärtnerinnenausbildung usw. Schliesslich ist die Schule selbst, mindestens in einigen Kantonen, eng mit der Politik verflochten, indem nämlich die Schulaufsichtsbehörden und die Lehrer selbst vom Volke gewählt und nach Ablauf der Amtszeit wieder bestätigt oder in seltenen Fällen auch nicht wieder gewählt werden. Im letzteren Fall trifft es dann leider nicht immer die schlechten Lehrer oder Schulpfleger, sondern oft die profilierten Köpfe – eine Eigenschaft, die bekanntlich in unserer Demokratie zurzeit wenig geschätzt zu werden scheint!

Der bildungspolitische Alltag erscheint dem nur-zeitungslesenden Bürger oftmals, und durchaus nicht immer zu Unrecht, als bloss formale Geschäftigkeit, als verwaltungspolitischer Kram. Unter dieser Oberfläche aber liegt noch eine *zweite Ebene der Bildungspolitik*. Hier geht es tatsächlich um Politik im engeren und eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich um *Macht- und Interessenpolitik*.

Der englische Staatsmann, Philosoph und Rechtslehrer Francis Bacon (1561–1626) schrieb in seinen «Essays»: «For knowledge itself is power» (Denn Wissen selbst ist Macht). Und in einem andern seiner Werke, im «Novum Organum» begründete er diesen Satz mit den Worten: «Wissen und Macht sind im Grunde dasselbe, weil Unkenntnis der Ursache den Erfolg vereitelt». Sein profundes Wissen und die Einsicht in die Zusammenhänge des politischen Macht-Spiels vermochten indessen auch Bacon nicht davor zu bewahren, als Lord-Kanzler vom Parlament gestürzt zu werden. Ähnlich erging es zahlreichen seiner Kollegen von der Philosophen- und Denkerzunft, so etwa dem griechischen Philosophen Platon, der eine schmachvolle Abfuhr erlitt, als er sich beim Tyrannen Dionysos um das Amt eines Hofphilosophen bewarb, und auch unser grosser Philosoph und Pädagoge, Heinrich Pestalozzi, musste schmerzlich erfahren, dass er von den Mächtigen seiner Zeit zwar als Aushängeschild gebraucht wurde, als Teilhaber an der Macht aber nicht erwünscht war.

Mit dem Aufkommen der Industrialisierung und Technisierung, mit den immer differenzierter und komplizierter werdenden gesellschaftlichen und politischen Gebilden ist indessen die Positionen des Wissenden, oder sagen wir: des Gebildeten innerhalb der Machtstrukturen immer stärker geworden. Werfen wir etwa einen Blick auf die Besetzung der Führungspositionen in Politik, Wirtschaft, ja selbst in Gewerkschaft, so können wir feststellen, dass dort der Anteil derer, die eine höhere Schulbildung genossen oder gar einen akademischen Abschluss haben, seit einigen Jahren stark im Ansteigen begriffen ist. Ob diese Entwicklung gesund ist, ob die Fähigkeit zum Ausüben einer Funktion innerhalb der sogenannten mittleren und höheren Kader (der Begriff «Kader» stammt bezeichnenderweise aus der Militärsprache!) tatsächlich eine Frage des Schulsackes ist, will ich jetzt nicht erörtern. Fest steht, dass höhere Bildung und Hochschulstudium in zunehmendem Masse Voraussetzung für leitende Stellungen im gesellschaftlichen Leben werden, für Positionen also – und das ist für unsere Betrachtung entscheidend – die Macht, Prestige und verhältnismässig viel Geld eintragen.

Die Konsequenz dieser Tatsache liegt auf der Hand: Bildung, d. h. Schulbildung ist und wird immer stärker zu einem Instrument, um «nach oben» zu gelangen. Die Institutionen der Bildung sind, wie der deutsche Soziologe Helmut Schelsky einmal formulierte, zu Zuteilungsapparaten für bessere Lebenschancen geworden. – Die eingangs gestellte Frage, ob Bildung wirklich ein Politikum sei, muss daher voll bejaht werden, ja mehr als dies: *Bildung*, verstanden als Schulbildung mit Diplomabschluss, ist heute das *Politikum Nummer eins!*

2. Kampf um bessere Bildungschancen — ein aussichtsreicher Kampf?

Wo wir auch immer hinschauen, stellen wir fest, dass die Chancen zur Lebensverwirklichung unter den Menschen sehr ungleich verteilt sind. Das gilt prinzipiell für alle Völker, Nationen und Gesellschaften in Geschichte und Gegenwart. Überall bestand und besteht Ungleichheit: Ungleichheit der Hautfarbe, des Geschlechts, dessen, was gerade als Schönheit gilt, der Gesundheit, der Intelligenz, Ungleichheit der persönlichen Freiheit, der Macht, des Besitzes, des Ansehens in der Gemeinschaft. Einige dieser Ungleichheiten sind von Natur gegeben. Ob sie auf ewige Zeiten unabänderlich sind, ist ungewiss; darüber lässt sich nur spekulieren. Sicher aber ist, dass die gesellschaftlichen Auswirkungen dieser natürlichen Ungleichheiten ihrerseits keine natürlichen Gegebenheiten sind. So hat selbstverständlich die Natur mit dem weiblichen Geschlecht und mit der dunklen Hautfarbe nicht schon den niedrigeren sozialen Status gleichsam mitgeliefert. Solche Diskriminierungen sind Folgen des vom Menschen selbst mitgesteuerten geschichtlichen Prozesses. Den Rassenhass haben wir selbst auf dem Gewissen, auch wenn wir für die biologischen Rassenunterschiede nicht verantwortlich sind.

Wie steht es nun aber mit den übrigen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten unter den Menschen? Diese Frage ist sozusagen das ewige Grundthema der Soziologie. Sie ist bis heute, oder gerade heute heiss umstritten. Im Zusammenhang mit der Bildungspolitik interessiert uns vor allem die Frage, ob Intelligenz angeboren sei, oder ob und wieweit sie von den Lebensumständen abhängt, unter denen ein Mensch aufwächst. Auch hier sind sich die Wissenschaftler keineswegs einig. Das Problem wird noch weiter dadurch kompliziert, dass allem Anschein nach die Ergebnisse, zu denen die verschiedenen Forscher bisher gelangt sind, mit der Persönlichkeit dieser Leute, mit ihrer weltanschaulichen und politischen Einstellung aufs engste zusammenhängen. Das widerspricht zwar auf den ersten Blick dem wissenschaftlichen Prinzip der Objektivität und Unbestechlichkeit. Bedenkt man aber, dass schliesslich jeder Wissenschaftler die Fragestellung und den zu untersuchenden Aspekt der Wirklichkeit selbst auswählen kann, so erstaunen einen die divergierenden Ergebnisse nicht so sehr.

Über alle Differenzen hinweg scheinen indessen die Forschungen der Lernpsychologie und der Bildungssoziologie gewisse übereinstimmende Erkenntnisse gebracht zu haben, die bedeutende Konsequenzen für den Kampf um mehr Bildungsgerechtigkeit zeitigen. Ich will versuchen, diese Ergebnisse in wenigen Punkten zusammenzufassen:

- Über Jahre sich erstreckende Untersuchungen vor allem bei Eineiigen Zwillingen und Adoptivkindern haben gezeigt, dass die Intelligenzleistungen durch ein besseres Milieu erheblich gesteigert werden können.
- Die sogenannt natürlich oder anlagebedingte Intelligenz hängt nicht unbedingt mit der sozialen Schichtzugehörigkeit zusammen. Auch Arbeiterkinder, besonders solche mit gutem häuslichem Bildungsklima, können einen hohen Intelligenzquotienten aufweisen.
- Intelligente Kinder aus sozial niedrigen Schichten haben es in unserer Gesellschaft sehr schwer, zu höherer Bildung zu gelangen. Es fehlt hier an Information über die Bildungsmöglichkeiten, z. T. auch an der Bildungswilligkeit der Eltern und an den geistigen Anregungen zu Hause. Ein Teil der Schuld geht aber auch auf das Konto der Lehrer, die durch bewusste und unbewusste Vorurteile, durch einseitige Bevorzugung der Kinder aus gehobeneren Kreisen und durch Vernachlässigung der Informationspflicht den Bildungsaufstieg der Grundschichtkinder bremsen.
- Nur durchschnittlich und sogar mässig begabte Kinder aus der obersten Gesellschaftsschicht haben bei uns immer noch gute Chancen, zu einem Mittelschul- oder gar Hochschulabschluss zu kommen.

All diese Tatsachen genügen vollauf, um unsere zweite Frage eindeutig beantworten zu können, nämlich: Ist der Kampf um bessere Bildungschancen des Arbeiter- und Angestelltenkindes aussichtslos? Nein! Dieser Kampf, wenn er mit der nötigen Sachkenntnis und intelligent geführt wird,

kann für die unteren Gesellschaftsschichten eine erhebliche Besserung ihrer derzeitigen sozialen Lage erzielen.

3. Revolution der Jungen — Revolution der Bildung

Die grossen Revolutionen, die heute in allen Erdteilen die Gesellschaft erschüttern, können wir auf einen gemeinsamen Nenner bringen: Es sind Revolutionen der Emanzipation, Revolutionen, in denen sich der Mensch aus uralten Abhängigkeiten zu befreien sucht. Entsprechend der Art der Gefängnisse, worin Menschen von andern gefangengehalten werden oder sich bisher selbst gefangenhielten, gibt es auch zahlreiche verschiedene Schlüssel, um aus diesen Gefängnissen herauszukommen. Es gibt dazu aber auch einen gemeinsamen Schlüssel, einen Dietrich sozusagen, nämlich Bildung. Einer der ersten Politiker der jüngsten Geschichte der dies erkannt und der auch ganz radikal die Konsequenz aus der Erkenntnis gezogen hat, ist der kubanische Revolutionär Fidel Castro. Man mag zum kubanischen Experiment stehen wie man will, die Tatsache, dass in Kuba, einem vordem unterentwickelten Land, in unverhältnismässig kurzer Zeit der Analphabetismus praktisch beseitigt worden ist, wird jeder – ob bewundernd oder neidisch – anerkennen müssen. Und dass das Beispiel des alphabetisierten Kuba Schule macht, dass es mehr Zündstoff enthält als alle militärischen Waffen der Welt, das zeigen nicht zuletzt die gegenwärtigen tiefen politischen Umwälzungen auf dem südamerikanischen Kontinent.

Die Rebellion der Jugend in der sogenannten zivilisierten Welt ist zwar in ihren Erscheinungsformen und Beweggründen viel komplexer als der elementare Kampf um ein menschenwürdigeres Dasein in der Dritten Welt. Aber auch dieser Jugend und ihren geistigen Führern geht es letztlich um Emanzipation, um mehr Menschlichkeit, um die Suche nach einem freieren, schöpferischeren Menschen in einer freundlicheren Welt.

Man könnte die heute aufbrechende mächtige Erneuerungsbewegung als eine Art irdischer Fortsetzung alter religiöser, besonders christlicher Paradieshoffnungen verstehen. Die jungen Revolutionäre wollen endlich ernst machen mit der Schaffung des «neuen Menschen» und der Gestaltung einer «neuen Erde», wovon etwa im Neuen Testament so häufig die Rede ist. Die Bewussteren und Klügeren unter ihnen haben klar erkannt, dass die Menschheit heute über alle nur wünschenswerten technischen und wissenschaftlichen Mittel verfügt, um damit unserer Welt eine Gestalt zu geben, in der sich menschliches Leben in ganz ungeahnter Weise frei und friedlich entfalten könnte.

Eine zentrale Forderung der klassischen Pädagogik und Bildungsphilosophie bestand darin, die Kräfte des Menschen optimal und allseitig zur Entfaltung zu bringen. Was dies wirklich bedeutet, können wir erst ermessen, seit uns die Psychologie tiefere Einsichten in das menschliche Seelenleben gebracht hat. Nach allem was wir bis heute über den Men-

schen wissen, scheint es nämlich, dass unsere Kraftreserven in jeder Hinsicht bisher so gut wie ungenützt geblieben sind. So ist wahrscheinlich das menschliche Gehirn zu Leistungen fähig, die wir uns heute selbst mit grösster Phantasie nicht vorstellen können. Dasselbe dürfte auch für die körperlichen und seelischen Kräfte gelten.

Der Mensch hat bis heute den grössten Teil seiner potentiellen Energien überhaupt nicht ausgebildet, und wenn, dann hat er die besten ihm verbliebenen Kräfte zur Vernichtung seiner Artgenossen verwendet. Wir wissen alle, dass auch in der gegenwärtigen Zeit die menschliche Erfindungsgabe, die intelligenten, seelischen und körperlichen Energien zu einem erschreckend grossen Teil in der Kriegsforschung und in den Vernichtungsstrategien investiert werden. Wenn wir von Bildung reden, wenn wir selbst die ernsthafte Absicht haben, uns weiterzubilden, dann müssen wir in erster Linie und vor allem anderen einmal diese Tatsache ins Auge fassen. Wir müssen endlich zur Kenntnis nehmen, dass unsere bisherige Erziehung und Bildung in der Familie, in der Schule und im Arbeitsbetrieb Menschen hervorgebracht haben, die mit konstanter Boshaftigkeit alle zwanzig bis dreissig Jahre übereinander herfallen und sich zu Millionen gegenseitig umbringen. Und wir müssen sehen, dass auch in den sogenannten Friedenszeiten dazwischen vom einem Friedenszustand nicht die Rede sein kann.

Alle Institutionen unserer sogenannt zivilisierten und kultivierten Welt sind bei näherem Hinschauen in irgendeiner Weise Ursprungsstätten von Krieg und Zerstörung.

Es ist ein wesentliches Merkmal der Bildung, dass sie fortschreitet und nicht an alten Vorstellungen und Erkenntnissen hängen bleibt. Eine solche besonders in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung liebgewordene und vielgehäselte Vorstellung ist, dass der Krieg eine Machenschaft der Kapitalisten, Bankiers und Generäle sei. Dieses Stereotyp hat sich auf Grund moderner wissenschaftlicher Forschung im Bereich der Tiefenpsychologie und Sozialpsychologie als barer Unsinn erwiesen.

Der Krieg, die destruktiven Phantasien und Aggressionen sind in uns allen drin, besonders in uns rechtschaffenen, fleissigen, sozial denkenden und womöglich pazifistischen Bürgern. Wenn wir endlich den Mut hätten einen Blick in die tieferen Schichten unseres bürgerlichen (oder auch sozialdemokratischen) Bewusstseins zu tun – und das wäre ein echter Fort-Schritt auf dem Weg zur Bildung –, so müssten wir erkennen, dass das Elend draussen in der Welt nur der Spiegel unseres eigenen seelischen Elends ist. Und dieses Elend ist nirgendwo anders entstanden als auf dem Boden des von links bis rechts immer noch gehaltenen Heiligtums, auf dem Boden unserer lieben Familie, in den goldenen Käfigen unserer behaglich eingerichteten, aber seelisch unbehaglichen Wohnungen und Häuser.

Eines der hervorstechendsten Merkmale des soliden Bürgers, und dazu gehören heute nicht zuletzt auch wir Sozialdemokraten und Gewerkschafter, ist seine *Psychologiefeindlichkeit*. Wir fürchten uns vor tieferen Einsichten in unser Seelenleben mehr, als sich der Teufel vor dem Weihwasser fürchtet.

Die Revolution der Bildung, welche die jungen Revolutionäre eingeleitet, oder sagen wir: in die breitere Öffentlichkeit getragen haben, ist vor allen Dingen eine *psychologische Revolution*. Neben der Solidarisierung mit der unterdrückten und hungernden Dritten Welt und dem weltweiten Kampf für lebenswürdige ökonomische Verhältnisse richten diese Jungrebelln ihre Front in erster Linie gegen tiefverankerte *Bewusstseins- und Verhaltensstrukturen, die uns Menschen darin hindern, glücklich zu schaffen und freundlich miteinander umzugehen*. Sie haben richtig erkannt, dass wir rechtschaffenen, pflichtgetreuen, strebsamen, familiengründenden, häuschenbauenden und endlich mit kirchlichem Zeremoniell zu Grabe getragenen Bürger im Grunde noch keine Menschen sind, d. h. freie, unabhängige, freundnachbarliche und schöpferische Wesen, sondern erst menschenähnliche, falsch programmierte Roboter. Mit unserem Geist, mit unserem besseren Selbst gewissermassen möchten wir zwar alle bessere Menschen sein, aber irgend etwas, ein ganz vertrackter festgefahrener Mechanismus hindert uns daran, auch wirklich besser, menschlicher zu werden. Aus der Erkenntnis heraus, dass dieses «Etwas», dieser immer wieder zu Hass, Krieg und Zerstörung führende Mechanismus im Menschen drin etwas mit der Erziehung dieses Menschen zu tun haben muss, richten diese jungen Revolutionäre ihre Augenmerk vor allem auf die Institutionen der Bildung und Erziehung, zunächst also auf die Familie, dann aber auch auf die Schule und den Lehrbetrieb.

4. Exkurs über die «autoritäre Persönlichkeit»

Die Psychologie und die Sozialpsychologie beschäftigen sich seit einigen Jahrzehnten intensiv mit der Frage, welches die Merkmale der sogenannten «autoritären Persönlichkeit» seien, und wie eine solche Persönlichkeit entwicklungsgeschichtlich erklärbar sei, d. h. unter welchen erzieherischen Bedingungen sie zustandekomme.

Eines der hervorstechendsten Merkmale dieser autoritären Person liegt nach diesen Forschungen im starren Festhalten an überlieferten Gesetzen und Prinzipien; sie kann sich nur sehr schwer umstellen. Es sind in der Regel Prinzipienreiter und Moralisten, diese falschen Autoritäten. «Wir haben das in unserem Betrieb immer so gemacht, wir fangen hier keine neue Mode an. Basta», so und ähnlich hört man diese Leute etwa reden.

Die autoritäre Persönlichkeit steckt voller Vorurteile. Kritik verträgt sie ausserordentlich schlecht. Humor und Selbstironie sind ihr fremd. Vor allem Neuen und Ungewohnten haben diese Menschen Angst, z. B. vor Lehrlingen mit langen Haaren.

Die autoritäre Persönlichkeit ist in der Regel ängstlich und lebensfeindlich. Weil sie selbst nicht zu leben wagt, lässt sie auch andere nicht leben. Sie hasst, was sie im stillen bewundert (so etwa der Kapitalistenhasser, der ständig lötterlet und sporttotötet, weil er im Geheimen keine grössere Sehnsüchte hat als reich und mächtig zu werden. In diesem Sinne hat einmal einer gesagt, der «Idealismus» sei bei vielen nichts anderes als die Folge einer unglücklichen Liebe zum Geld!).

Der Autoritäre hat seine eigenen menschlichen Probleme und Konflikte, z. B. die sexuellen Probleme, schlecht verarbeitet. Er steht unter dem inneren Zwang von mächtigen Autoritäten, väterlichen, göttlichen oder ideologischen Geboten. Weil er aber, mindestens in seiner Phantasie, diese eingebildeten überstrengen moralischen Forderungen nicht einhalten kann, fühlt er sich zutiefst immer schuldig; er läuft ständig mit schlechtem Gewissen herum (auch wenn er das gar nicht bewusst realisiert).

Ein schlechtes Gewissen ist aber nicht nur ein schlechtes Ruhekitzen, sondern der tiefere Grund aller Übeltaten gegenüber unseren Mitmenschen. Statt nämlich diese Gewissenskonflikte in uns selbst zu lösen (indem wir uns etwa nicht mehr länger von unsinnigen moralischen Zwängen beherrschen lassen) projizieren wir unsere eigenen bösen Wünsche und vermeintlich unmoralischen Regungen in andere hinein, z. B. in Andersfarbige, in Fremde, in Langhaarige oder Minibejupte, oder auch in die Polizei. Entsprechend zeichnet sich die autoritäre Persönlichkeit meistens durch ausgesprochene Intoleranz aus. «Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht» – dieses Sprichwort gilt für den Autoritären nicht nur hinsichtlich des Essens, sondern auch im übertragenen Sinne für die Aufnahme und das Akzeptieren von allem Unbekannten schlechthin. Der autoritäre Mensch ist denn auch häufig unter Nationalisten, Fremdenhassern und Lokalpatrioten zu finden. Er neigt zu doktrinären Ideen, zur Pedanterie und zur Ausschliesslichkeit. Für ihn gibt es immer nur ein Entweder-Oder.

Unter diesen falschen Autoritäten finden sich zahlreiche der sogenannten Feldweibel- oder Radfahrernaturen: sie treten nach unten und sind Speichellecker nach oben. Selbst im Grunde unreif, schwächlich und unsicher – auch wenn sie nach aussen den starken Mann spielen – plagen sie diejenigen, die noch schwächer und von ihnen abhängig sind.

Den hier beschriebenen Typus gibt es selbstverständlich nirgends in Reinkultur. Und wir müssen bei selbstkritischer Betrachtung wohl zugeben, dass wir alle etwas von diesen Charakterzügen mitbekommen haben. Ja, ich möchte sogar nach zwanzigjähriger Erfahrung innerhalb der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Bewegung meinen, dass unter uns die autoritären Charaktere auch keine Rarität sind.

5. Konsequenzen für die gewerkschaftliche Jugendarbeit

Die Konsequenzen, die sich aus diesen Überlegungen für die gewerk-

schaftliche Jugendarbeit ergeben, liegen auf der Hand: Es handelt sich in erster Linie darum, *einen Bewusstseinsprozess in Gang zu bringen, der die seelischen und zwischenmenschlichen Strukturen durchsichtig macht, welche die Grundlage unserer gesellschaftlichen und weltweiten Misere bilden*. Wir müssen lernen, die falschen Karten aufzudecken, mit denen wir spielen; denn bisher haben wir nur immer den andern der Falschspielerei bezichtigt!

Wie soll nun aber diese Bildungsarbeit konkret vor sich gehen? Ich meine, dass wir hier und heute einen guten Anfang machen, indem wir – statt über politische Strategien gegenüber einem gemeinsamen Gegner oder Feind zu reden – gemeinsam miteinander über uns selbst, über unser Verhältnis zueinander und zur Umwelt diskutieren.

Wenn heute nicht nur die gewerkschaftliche, sondern die gesamte sogenannte Jugendarbeit auf einem Stumpengeleise fährt, so liegt das meiner Ansicht nach vor allen Dingen daran, dass diese Bildung dort aufhört, wo sie anfangen könnte, für den jungen Menschen interessant zu werden. Um aus dieser Stagnation herauszukommen, sollten wir zunächst einmal eine Art *Inventar all der Jugend- und Freizeit-Aktivitäten erstellen, die ausserhalb unserer Gruppen von andern Institutionen wahrscheinlich besser und attraktiver betrieben werden*. Ich will hier diese Bestandesaufnahme nicht vorwegnehmen. Nur eine kurze Bemerkung dazu vorweg:

Es scheint mir unsinnig und vollkommen zwecklos zu sein, auf Gebieten mitkonkurrieren zu wollen, auf denen wir – sei es aus materiellen, personellen, zeitlichen oder was auch immer für Gründen nicht mitkonkurrieren können. Es wäre also kaum sinnvoll, die Gewerkschaftsjugend etwa zu einem halben Sportklub, zu einer Pseudo-Migrosklubschule oder zu einer verdünnten Volkshochschule zu machen. Gefährlich schiene mir auch, in unserer Bewegung eine Art beruflich-allgemeinbildende Fortbildungs- oder Ergänzungsschulung zu etablieren; denn dadurch würden wir nur die öffentlichen, gewerblichen und industriellen Kreise ermuntern, noch weniger selbst zu tun, als sie bis heute taten.

Was die gewerkschaftliche Bildung im engeren Sinne anbelangt, also die Vorbereitung zur Übernahme von gewerkschaftlichen Funktionen, so liegt der Fall zwar etwas anders. Immerhin sollten wir bedenken, dass auch für solche Aufgaben allgemeine und fachspezifische Ausbildungen notwendig sind, die am zweckmässigsten an einer der bereits dafür spezialisierten Institutionen erworben werden. Ich denke hier an: Abendhandelschulen, Abend- bzw. Erwachsenengymnasien (2. Bildungsweg!), an das Institut für angewandte Psychologie, an Arbeiterhochschulen, an das Genossenschaftliche Seminar, an die Volkshochschule und nicht zuletzt an die Möglichkeit, auch als Nicht-Maturand Vorlesungen an unseren Hochschulen zu besuchen (etwa in Betriebs- und Rechtswissenschaft, Betriebspsychologie, Pädagogik usw.).

Ohne das Diskussionsergebnis vorwegzunehmen möchte ich im Sinne

einer Anregung zu fruchtbaren gewerkschaftlichen Jugendaktivitäten vorschlagen:

1. *Streichen wir das Wort Jugend-Arbeit.* Es hat keinen guten Klang mehr, und dies zu Recht. Bewusst oder unbewusst wird mit diesem Ausdruck nämlich in unguter Erinnerung stets auch die transitive Bedeutung verbunden: den Jugendlichen be-arbeiten, betreuen, führen, bevormunden. In unserem Falle ist die Befürchtung auch gar nicht so unbegründet, denn – wie bei allen mit Erwachsenenorganisationen eng verbundenen Jugendgruppierungen – besteht auch für die Lehrlingsgruppen der Gewerkschaft die Gefahr, dass sie von «oben» paternisiert («bevatet») werden.

Das Wort Jugend-Arbeit, auch wenn es als «Arbeit der Jungen» verstanden wird, hat – mindestens für mich – immer etwas Agitatorisch-Aktivistisches, und darauf sind die heutigen Jungen sowieso sauer. Ausserdem: Arbeiten tun wir zur Genüge in der Bude. In der Freizeit, auch und gerade wenn wir sie sinnvoll gestalten möchten, wollen wir einer freieren, andersgearteten Tätigkeit nachgehen. Und für die braucht es auch einen anderen Namen als «Arbeit».

2. *Weniger Organisation – mehr ungezwungene Begegnung. Denken wir bei der Vorbereitung unserer Tätigkeitsprogramme nicht so praktisch.* Wenn wir sinnvolle und erfolgreiche Aktivitäten in unseren Gruppen haben wollen, dann müssen wir uns selbst einmal von dem beruflichen *Nützlichkeits- und Leistungsdenken lösen*; wir müssen das traditionelle Schulungsmodell verlassen.

3. Die Zusammenkünfte der gewerkschaftlichen Lehrlingsgruppen sollten zu *menschlichen Begegnungen werden, in denen wirklich etwas passiert.* Es sollten Gespräche sein, in denen die persönlich-menschlichen Probleme im Leben des Lehrlings, zu Hause, in der Freundschaft, in der Beziehung zum anderen Geschlecht, im Kontakt mit den Mitarbeitern am Arbeitsplatz, im Verhältnis zu den Vorgesetzten wirklich und wahrhaftig zur Sprache kommen und in denen diese Probleme – wie wir in der Mundart sagen, «z Bode gredd werded»; in solchen Gesprächen erst «passiert wirklich etwas». Hier erst setzt ein Prozess ein, der zu echter menschlicher Reifung, zu wirklichen, erlebten Einsichten führt.

Das meiste, was in der bisherigen Erwachsenenbildung getan wurde, ist mehr oder weniger unverbindlicher Gedankenaustausch, Anhäufung von zusätzlichem Wissenskram. Selbst wenn es manchmal – wie wir meinen – «hart» zugeht in unseren Diskussionen, wenn wir «aneinander geraten» und in Streit kommen, worüber wir dabei *eigentlich* streiten, was uns im Innersten beschäftigt, wenn wir «ganz anderer Meinung» sind, das kommt selten bis gar nicht zur Sprache, weil wir seit frühester Jugend erzogen wurden, nur mit verdecktem Visier zu streiten. Unsere Gesprächsführung und Rhetorik ist seit den antiken Rednerschulen darauf aus, den andern aufs Kreuz zu legen und die Lacher auf unsere Seite zu kriegen. Dass wir

vielmehr *gemeinsame Probleme* haben, dass uns der Schuh am gleichen Ort drückt und dass wir Menschen in Wirklichkeit alle im selben Spital liegen, das beginnen wir erst allmählich zu realisieren.

Ich denke, es ist Zeit, dass wir überall die nächste, höhere Stufe der Bildung betreten. Dass wir aufhören, uns gegenseitig etwas vorzumachen, aufhören, den andern zu beschuldigen, wo wir selbst mit einem Problem nicht fertig werden. Es ist Zeit, für offenere Gespräche, auf allen Ebenen.

Wir haben in den letzten Jahren Rebellionen der Jugend in verschiedenen Teilen der Welt erlebt. Die verschiedenen, ihrem Charakter nach anarchokommunistischen Protestbewegungen in den kapitalistischen Ländern sind durchwegs gescheitert. Ihre Erfolglosigkeit und ihr Zerfall hat leider auch zur Atomisierung der wertvollen und potentiell schöpferischen Teile der engagierten Kräfte der jüngeren Generation geführt. Auf der anderen Seite erleben wir immer wieder das Aufkommen klassisch demokratischer und echt sozialistischer Tendenzen der jungen Generation in den kommunistischen Diktaturstaaten. Noch wissen wir zu wenig über das wirkliche Denken und Fühlen und Wollen der jungen Generation in der Dritten Welt.

Karl Czernetz, Chefredaktor «Die Zukunft»
